

*Gott heute.* 15 Beiträge zur Gottesfrage. Hrsg. von Norbert Kutschki. Matthias – Grünewald – Verlag Mainz, Chr.-Kaiser-Verlag München, 1967. 8°, 187 S. – Kart. DM 9,80.

Von der Verkündigung und offiziellen Lehre weithin unbeachtet, steht die Theologie heute in einer tiefgreifenden Auseinandersetzung um die Frage nach ihrem vornehmsten »Gegenstand« und zugleich letzten Grund, nach Gott selbst. Die vorliegenden 15 Beiträge, die Zusammenfassung einer Sendereihe des Hessischen Rundfunks, lassen Philosophen und Theologen aller christlichen Bekenntnisse, einen jüdischen Religionsphilosophen (Schalom Ben-Chorin) und theologisch interessierte Journalisten (W. Dirks, V. Sturm) zu diesem brennenden Thema zu Worte kommen.

Es ist verständlich, daß eine solche Zusammenführung von Stellungnahmen zum Gottesproblem keine einhellige Antwort auf die bedrängende Frage bieten kann, sondern ein breites Spektrum theologischer und weltanschaulicher Pluralität darbietet. Wie wenig die Einheitlichkeit gewahrt ist (und unter den gemachten Voraussetzungen auch nicht gewahrt werden konnte), zeigt etwa die Behauptung des Umschlagtextes, nach der der »Gott der Philosophen« heute »tot« ist, und die gleich am Anfang stehende instruktive Behandlung des Themas »Der Gott der Philosophen« durch Johannes Hirschberger. Hier wird in sehr bestimmten Gedanken gegen die »Neosophistik der Gegenwart« und ihren Sproß in der Popularphilosophie gezeigt, daß das philosophische Denken in das religiöse Erleben mit eingeht und daß demnach der natürliche Gottesgedanke, als letzte natürliche Wahrheit und Weisheit verstanden, von entscheidendem Wert für die Erkenntnis des Gottes der Offenbarung bleibt, weil sonst das religiöse Gotteserlebnis zu einem unkritischen Festhalten an einem irrationalen Götzen entarten könnte.

Nicht alle folgenden Aufsätze sind von dem gleichen Geist dieser philosophischen Klarheit geprägt. So ist Kurt Flasch in seinem ein wenig herausfordernd formulierten Beitrag »Der Mensch als Maß Gottes« an sich nur um den Nachweis bemüht, daß die Bejahung Gottes den Menschen nicht entwürdigen könne, sondern an eine geistige Selbsterfahrung des Menschen gebunden ist und daß das Wort »Gott« ohne das Mitschwingen des geistigen Selbstbewußtseins des Menschen seine Bedeutung verliert. Die hier gemeinte Relativität unserer Gottesaussagen

müßte wohl dahingehend ergänzt werden, daß Gott, indem er sich dem Maß unsres Denkens und der Selbsterfahrung unterwirft, alle theoretischen und praktischen Maßeinheiten zugleich sprengt und überwindet und sich so als der je größere bezeigt.

Merkwürdigerweise findet das hier offene Desiderat in dem Beitrag des jüdischen Denkers Ben-Chorin die ansprechendste Antwort, die am Problem der Theodizee geprüft und erhärtet wird; denn gerade an dieser Frage muß dem von den Umschwüngen der Geschichte besonders betroffenen jüdischen Geist das für den Menschen Unfaßbare (und darum auch Unmeßbare) an Gott aufgehen, vor dem sich der Mensch immer in der Hiob-Situation stehend erkennt und dem Prophetenwort zustimmen muß: »... meine Gedanken sind höher denn eure Gedanken« (Jes 55,8).

Daß aufgrund eines solchen Glaubens »Zerrbilder von Gott« von selbst zerstioben und das Paradox des Kreuzes als göttliche Kraft und Weisheit erfahren werden kann, zeigt Anton Günne w e g in seinem Beitrag. Dagegen stellt sich gegenüber den Gedanken Dorothee Söllers in ihrer Betrachtung über »Die Enteignung Gottes« wieder die Frage, ob das Paradoxe des Glaubens so weit gehen dürfe, daß der Mensch sich damit abfindet, ohne Gott leben zu müssen und den Begriff Gottes nur noch insoweit anerkennt, als »er uns größer, freier, und liebenswürdiger machen kann«. Was hier als Selbstentfremdung Gottes am Christushymnus des Philipperbriefes (Phil. 2,5–11) mit kaum überzeugenden exegetischen Argumenten demonstriert und auf die marxistische Dialektik von Identität – Entfremdung – Identifikation gebracht wird, steht wohl bereits jenseits jeder Gottesfrage, die Gott noch ein irgendwie geartetes »extra nos« im Verhältnis zur eigenen Selbstverwirklichung und zur Geschichte zubilligt.

Wie ein solches extra nos« unter Anerkennung des wahren Mysteriencharakters der trinitarischen Existenz Gottes gewahrt werden kann und dabei das »pro me« des Gottesgedankens durchaus nicht verloren zu gehen braucht, zeigen Walter Dirks' Überlegungen zum Thema »Der trinitarische Gott«. Auch wenn der Verfasser »keine dogmatische Trinitätslehre ausbreiten« möchte und von der Erörterung des innertrinitarischen Lebens absieht (wegen Mangels an direkter »Erfahrbarkeit«, die aber sicher nicht zum Glauben an die immanente Trinität gehört), so kommen doch seine Gedanken dem nahe, was die neuere Theologie unter der heilsökonomischen Betrachtung der Trinitätsoffenbarung zu erfassen bemüht ist und in etwa mit der Aussage Dirks' getroffen wird: »Der Vater ist Gott vor und außer uns, Christus ist Gott neben und mit uns ... der Geist ist der Gott in uns.«

Im umfassenden Horizont der Heilsgeschichte versucht Walter Kasper (»Gott in der Geschichte«) das Gottesbild zu verlebendigen und für unsere heutige Welterfahrung anschaulich zu machen. Sie beinhaltet die Bereitschaft von seiten des Menschen, sich als Partner Gottes in der Geschichte zu verstehen, ein Verständnis, das im Glauben an die Verheißungen Gottes auch etwas von den Erfüllungen dieser Verheißungen erfahren kann. Während hier auch der retrospektive Blick auf Gottes geschichtliches Handeln in der Welt offen gehalten wird, verweist Ladislav Boros in seinen Überlegungen zum Thema »Gott – unsere Zukunft« das Denken gänzlich auf die Zukunftsperspektive, in welcher Gott im evolutiven Werden, in der »Selbstüberholung des Menschen« und in der »durch die Zeiten lautlos angewachsenen Gegenwart Christi« als der große Kommende erfahrbar gemacht werden soll. Hier ist aber wohl, wie in jeder zu ausschließlich auf die Zukunft gerichteten Sicht (was ähnlich für Jürgen Moltmanns Beitrag »Der Gott der Hoffnung« gilt), die Tatsache unterbewertet, daß dieser Gott nach christlichem Glaubensverständnis schon erschienen ist und daß es deshalb (um nur eine Konsequenz zu benennen) für den Menschen keine andere »Selbstüberholung« geben kann als die, die in der Ausprägung des Vorbildes des vollkommenen Menschen Christus besteht.

Neben den weiteren Beiträgen von Hans Bolewski, S. Martin Daecke, Walter v. Loewenich, H. Robert Schlette, H. Joachim Türk, die jeweils die Problematik von objektiven Vorgegebenheiten und Begründungen her angehen, nimmt der Beitrag von Vilma Sturm »Mein Gott« insofern eine Sonderstellung in dem Ganzen ein, als hier bewußt der Gottesgedanke in der Brechung einer rein subjektiven Erfahrung zur Aussage gebracht werden soll. Charakteristisch für diese Betrachtung ist, daß von jeder neuen Erfahrungsebene her auf die vorhergehende ein Blick bedauernder und kritischer Abwertung erfolgt. Wenn so z. B. auch das Gottesbild der »Nachfolge Christi« (des Thomas von Kempen) als ein überholbares Jugenderlebnis dargestellt wird, so wird man heute als Gegenbeispiel u. a. auf die »Zeichen am Weg« Dag Hammarskjölds verweisen dürfen, dem dieses Buch und sein Gottesbild Anlaß zu tiefsten Meditationen wurde. Das soll nur sagen, daß solch subjektive Wertungen durch andere beliebig widerlegbar sind.

Im Ganzen führt die Zusammenstellung die theologische Gottesfrage zwar heute nicht weiter, kann aber als ein gutes Informationsmittel zur Sichtung der Wege und Umwege des gegenwärtigen Denkens über Gott dienen.

München

Leo Scheffczyk